

Green Sea of Darkness

Von abgemeldet

Kapitel 3: Kapitel 3

@Crunchyhearts: Vielen Dank für das liebe Review! Freut mich, dass Dir die Geschichte gefällt! Ich wünsche Dir noch einen wunderbaren Urlaub und viel Spaß mit dem neuen Kapitel^^

James las den Brief. Las ihn noch einmal. Ging zum Kabinett, holte eine Flasche Rotwein heraus, trank. Dann griff er zum dritten Mal nach dem schmutzigen Papierfetzen, als hätte der Alkohol den Worten eine neue Dimension verliehen.

Mein lieber, treuer Freund,

ich hoffe (ja, ich weiß), Ihr befindet Euch wohl. Aufgrund komplizierter, völlig unvorhergesehener Umstände, deren Explikation sicherlich mehrere Tage in Anspruch nehmen würde, muss ich Euch um einen Gefallen bitten. Wie ich annehme, habt Ihr zu diesem Zeitpunkt bereits Sheza und ihre Freunde kennengelernt, denen ich in besonderer Weise verpflichtet bin. Leider rufen mich wichtige Geschäfte, die mir keine andere Wahl lassen, als die Kinder in Eure Obhut zu geben. Mit Blick auf alles, was ich für Euch getan habe vertraue ich darauf, dass Ihr gut auf sie achten und es ihnen an nichts fehlen lassen werdet.

Ich und mein Degen erlauben uns, auf Eure Diskretion zu zählen.

Auf ewig der Eure,

J.F.C.S.

James zweifelte keine Sekunde lang daran, dass es tatsächlich Jack Sparrow war, der diesen Brief geschrieben hatte. Wofür auch immer F. und C. stehen mochten, allein die Wortwahl schloss jeden vernünftig denkenden Menschen aus. ‚Aber warum ausgerechnet ich?‘, schoss es ihm zum wiederholten Male durch den Kopf. Was hatte den Piraten nur veranlasst, die vier Kinder ausgerechnet in seinem Haus abzusetzen? Und wie waren sie überhaupt hereingekommen?

Er blickte auf und sah die vier vor sich stehen, ordentlich aufgereiht wie die Orgelpfeifen. Im Kerzenschein wirkte ihre Haut noch schwärzer, ihre Augen größer,

ihre Kleidung schäbiger. Und sie waren nicht nur dünn, sondern völlig abgemagert, was wohl die Frage nach dem Verbleib seiner Sandwiches erübrigte.

„Du lesen?“, fragte das Mädchen, das sich als Sheza vorgestellt hatte. Dabei deutete sie auf das Papier in James' Hand.

„Natürlich kann ich lesen!“, entgegnete er barsch. Plötzlich fiel ihm ein, dass sie ihn wohl hatte fragen wollen, ob er den Brief gelesen hatte und er bereute, sie angeblafft zu haben. „Ja“, begann er schließlich sanfter. „Ja, ich habe ihn gelesen.“

„Wir bleiben?“ Ihre Augen schimmerten hoffnungsvoll und er fühlte sich einmal mehr um seine Entscheidungsfreiheit gebracht.

„Ja, natürlich könnt ihr bleiben“, sagte er und nickte bekräftigend.

Sheza schien einen Moment zu brauchen, um die Information zu verdauen. Dann erschien ein zögerliches Lächeln auf ihren Lippen, das breiter und breiter wurde, bis sie schließlich übers ganze Gesicht strahlte. Als Momoh keine Anstalten machte, in ihre Begeisterung mit einzustimmen, versetzte sie ihm einen sanften Stoß mit dem Ellenbogen. Sie beugte sich zu ihm herüber und raunte ihm etwas in einer fremden Sprache zu, das ihm ein unwilliges Schnauben entlockte. Er blickte zu James und runzelte missbilligend die Brauen, dann zurück zu Sheza, die mit den Schultern zuckte und sich den beiden Kleinen zuwandte.

„Captain Jack“, sagte Momoh zu James und formte mit seinen Händen eine Waffe. „Peng!“ Dann zeigte er mit dem Finger direkt auf James' Herzgend. „Du!“

Diesmal brauchte er keine Denkpause um zu verstehen, was der Junge meinte. Zweifellos besaßen die Kinder einen versteckten Wert, den er nicht kannte und wohl auch nicht erfahren würde. Piraten waren niemals selbstlos, am Allerwenigsten Jack Sparrow. James legte eine Hand auf seine Stirn und schloss für einen Moment die Augen. Es war nur allzu offensichtlich, dass Sparrow wieder einmal in Schwierigkeiten steckte – und mit beinahe beängstigender Präzision war es ihm gelungen, ihn, James Norrington mit hineinzuziehen.

Er zwang sich, die Augen wieder zu öffnen und sich den Kindern zuzuwenden.

„Wollt ihr etwas essen?“, fragte er und führte dabei unbewusst die Hand zum Mund. Immerhin stand nicht zu vermuten, dass sie von seinem Abendessen wirklich satt geworden waren.

~

Eine knappe Stunde später saß er wieder in seinem Sessel und beobachtete mit einiger Genugtuung, wie die vier die letzten Reste seiner Vorräte verschlangen. Mit Schrecken hatte er feststellen müssen, dass er Mrs. Lidford nicht wecken konnte und sich daher selbst um alles kümmern musste. So war er zum ersten Mal in seinem Leben in die Küche hinuntergegangen, um dort nach etwas Essbarem zu suchen. Er hatte Brot gefunden, ein wenig Wurst und Käse, sowie abgehangenes Fleisch und den

kläglichen Rest einer Pastete. Die Kinder schienen nichts davon jemals zuvor gesehen zu haben, doch sie verschlangen es mit dem Heißhunger einer Horde Termiten.

„Wo kommt ihr her?“, fragte er schließlich an Sheza gewandt. Sie saß mit den anderen zusammen auf dem Fußboden, nachdem sich Momoh und die Kleinen rundheraus geweigert hatten, das Sofa zu benutzen. James hatte den Eindruck gewonnen, dass sie besser Englisch sprach, als die anderen, doch vielleicht verfügte sie auch einfach über eine raschere Auffassungsgabe.

Sie sah ihn an und es kam ihm so vor, als würde ihr Blick mit einem Mal ernst und traurig werden. Ihre Hand vollführte eine Wellenbewegung und sie zeigte in eine unbestimmte Richtung. Sie schien für eine Weile nachzudenken, dann fügte sie hinzu: „Afrika“.

Natürlich hatte er es die ganze Zeit über gewusst, doch bis zu diesem Augenblick war es ihm auf wundersame Weise gelungen, das Offensichtliche zu verdrängen. Die Kinder waren entflozene Sklaven, vier unglückliche Seelen, die man aus ihrer Heimat verschleppt hatte. James wusste um die Notwendigkeit dieser Praxis, wusste um die Plantagen und das Wohl seiner Nation.

Doch sie brannten wie Fackeln ...

Er fühlte die altbekannte Übelkeit in sich aufsteigen, den bitteren Geschmack von Schuld und Hilflosigkeit, doch er schluckte sie hinunter.

„Flügel“, rief Aimen plötzlich. Es war das erste Mal, dass er das Mädchen sprechen hörte und der Klang ihrer Stimme erschreckte ihn. Es lag etwas Angstvolles darin, doch gleichzeitig so viel Ehrfurcht und Staunen, dass er sich unwillkürlich fragte, ob sie überhaupt verstand, was man ihr und den anderen angetan hatte. Sofort drehte sich Momoh zu ihr um und redete mit barschem Tonfall auf sie ein, doch Aimen beharrte auf ihrer Aussage. Mit ausgestrecktem Zeigefinger deutete sie zum Kaminsims und wiederholte bestimmt: „Flügel!“

Jetzt erst verstand James, was ihre Aufmerksamkeit erregt hatte. Aus seiner Zeit bei der Royal Navy besaß er ein Modell der Interceptor, welches er über all die Jahre gehütet und sogar in seinem Salon ausgestellt hatte. Alles war bis ins kleinste Detail perfekt, sogar die Schnitzereien und die Takelage. Und natürlich die Segel. *Flügel*.

Kurzentschlossen ging er zum Kaminsims hinüber und nahm das Modell herunter. Vorsichtig sank er zu den Kindern auf den Fußboden und reichte es Aimen. „Segel“, sagte er und deutete auf das Schiffsmodell. Aimen betrachtete es staunend. Ihre Augen wanderten zwischen ihm, Momoh und dem Spielzeug hin und her, bis sie schließlich wagte, ihre Hand auszustrecken und vorsichtig über die winzige Stoffbahn zu streichen. Nun rutschte auch Jemi näher und James beobachtete schmunzelnd, wie sie sich verrenkte um zu sehen, was sich in dem Modell befand.

„Hier“, sagte er schließlich und reichte der strahlenden Aimen das kleine Schiff. Sie nahm es mit zitternden Fingern entgegen und stellte es mit unerwarteter Vorsicht auf dem Fußboden ab. Sheza lächelte dankbar in James' Richtung und er nahm an, dass er

etwas richtig gemacht hatte. *Verdammt, warum kümmerte ihn das überhaupt?*

Mit einem Mal fühlte er sich ausgelaugt und erschöpft - und ein Blick auf die große Standuhr verriet ihm auch, warum. Die vergoldeten Zeiger zeigten bereits eine halbe Stunde nach Mitternacht, und er war schon seit morgens um sechs auf den Beinen. Auch die Kinder hatten wohl ein wenig Schlaf nötig. Der Himmel allein wusste, wie lange sie schon unterwegs waren.

„Was haltet ihr davon, wenn wir alle zu Bett gehen?“

Die vier sahen ihn verständnislos an, doch Jemi gähnte, was er als ein deutliches „ja“ wertete. Er erhob sich aus seinem Sessel und bedeutete den Kindern, ihm zu folgen. Die beiden ältesten gehorchten prompt, ebenso wie Jemi. Nur Aimen blieb sitzen und starrte sehnsuchtsvoll auf das Schiffsmodell.

„Du kannst es mitnehmen“, sagte James und lächelte ihr aufmunternd zu. Sie schien die Geste zu verstehen, hob das Spielzeug auf und folgte den anderen.

James scheuchte die kleine Karawane vor sich her in den Flur und wollte sie gerade in Richtung der Gästezimmer lotsen, als ihm Sparrows Bitte um Diskretion einfiel. Verflucht, er hatte wirklich keinen guten Abend!

Mit einem müden Stirnrunzeln verabschiedete er sich von der Aussicht auf Ruhe und Erholung. Dann führte er die Kinder in sein Schlafzimmer.

~

Anamaria saß Jack gegenüber an einem wackeligen Tisch und runzelte sorgenvoll die Stirn. Das Licht einer einzelnen Kerze ließ die Schatten über ihr Gesicht tanzen und Jack fiel es zunehmend schwer, sich zu konzentrieren. Er fühlte sich, als wäre er mehrfach verdaut und wieder ausgespuckt worden -wobei er wohl zu den wenigen Menschen gehörte, die dieses Gefühl tatsächlich kannten. Die gesamte Geschichte zu erzählen war ihm schwerer gefallen, als erwartet. Beinahe war es, als würde er alles noch einmal durchleben. Die Überfahrt als blinder Passagier, die Kinder, die wochenlange Flucht quer durch die Kolonien...

„Du brauchst also ein Schiff?“, sagte Anamaria schließlich. Sie hatte ihn während der gesamten Erzählung nicht unterbrochen, wofür er ihr ausgesprochen dankbar war.

„Aye. Das heißt, ich brauche eine sichere Passage. Ich bin zwar Captain Jack Sparrow, aber auch ich kann ein Schiff nicht alleine segeln. Und die Kinder werden sicherlich keine große Hilfe sein.“

Anamaria schien für eine Weile nachzudenken, bevor sie zu einer Antwort ansetzte. „Ich kenne einen Kapitän, der Port Royal morgen Abend verlässt. Er segelt unter britischer Flagge, ist aber ein Gauner, wie er im Buche steht. Ich nehme an, gegen ausreichende Bezahlung könnte er euch nach Hispaniola bringen.“ Sie legte besonderen Nachdruck auf „ausreichende Bezahlung“ und sah ihn herausfordernd an.

Jack seufzte. *Verflucht*, sie kannte ihn viel zu gut. „Tja, weißt du ... trotz aller nur erdenklichen Vorsichtsmaßnahmen, Rücklagen und Versicherungen sind meine finanziellen Möglichkeiten im Moment stark eingeschränkt.“

„Du bist also pleite?“, stellte Anamaria nüchtern fest und begann mit den Fingern auf der Tischplatte zu trommeln. Jack zuckte hilflos mit den Schultern.

„Selbst wenn ich wollte könnte ich dir kein Geld leihen“, fuhr sie langsam fort, und er glaubte ehrliches Bedauern aus ihren Worten herauszuhören. „Die Taverne läuft nicht schlecht, aber ich muss das Dach in Stand setzen lassen, sonst bricht das ganze Gebäude beim nächsten Sturm in sich zusammen.“

Jacks Gesichtsausdruck schien seine Enttäuschung widerzuspiegeln, denn sie stand auf und ging zu einem Getränke кабинет hinüber. Schließlich kam sie mit einer Flasche Rum und zwei Krügen zurück.

„Sag mal, was ist mit dem Admiral?“, fragte sie, während sie ihm einen großzügigen Schluck eingoss.

„Norrington?“ Jack lachte freudlos. „Eher würde ich zurück in den Locker gehen, als ihn um Geld anzubetteln.“

„Dann wirst du den Kindern wohl Adieu sagen müssen.“ Sie ließ sich zurück auf ihren Stuhl sinken und stemmte ein Knie gegen die Tischkante. „Dir ist doch hoffentlich klar, dass der rechtmäßige Eigentümer nach ihnen suchen wird. Die Tageszeitungen sind voll von solchen Anzeigen, und die meisten stammen von völlig unbedeutenden Plantagenbesitzern. Wer auch immer die Kinder hergebracht hat, ist von ganz anderem Kaliber - ein Perverser, wenn du so willst. Und er legt sicherlich keinen besonders großen Wert darauf, dass sein kleines Geheimnis an die Öffentlichkeit dringt. Sklaven kosten Geld und du weißt wohl selbst am besten, dass die Schiffsladungen aus Afrika normalerweise keine Kinder enthalten. Er muss sie also explizit angefordert haben. Wenn du meine Meinung hören willst, Jack: Diesmal hast du dich mit jemandem angelegt, der eine ganze Nummer zu groß für dich ist.“

Jack erwiderte nichts. Stattdessen nahm er einen Schluck aus seinem Krug, doch die tröstende Wärme blieb aus. Natürlich hatte Anamaria recht. Nach allem, was passiert war hätte er es besser wissen müssen. Wahrscheinlich wäre sein ganzes Leben anders verlaufen, hätte er sich damals zusammengenommen und die Sklaven einfach abgeliefert. Andererseits: Was wäre die Alternative gewesen? Selbstmord? Er war so in Gedanken versunken, dass er gar nicht bemerkte, wie Anamaria aufstand und hinter ihn trat.

„Armer Jack“, raunte sie in sein Ohr, während sie ihm die Arme um die Schultern schlang. „Du ziehst die Schwierigkeiten förmlich an.“

„Ich bin ein Idiot“, seufzte er und lehnte sich in ihre Umarmung.

„Vielleicht“, stimmte sie ihm zu. „Aber ich habe dich immer gemocht. Du lässt mich an das Gute im Menschen glauben.“ Sie küsste seine Wange und für einen viel zu kurzen

Augenblick durchflutete ihn ein Gefühl, das weit besser war, als Rum. Eine Frau wie Ana hatte es wahrhaftig nicht verdient, betrogen und verletzt zu werden – Vergehen, derer er sich selbst unzählige Male schuldig gemacht hatte. Doch vielleicht war jetzt alles anders. Vielleicht konnte er alles wieder gutmachen. Er drehte den Kopf, um sie auf den Mund zu küssen, doch sie wich ihm aus.

„Ich werde mit diesem Kapitän reden“, sagte sie in rein geschäftsmäßigem Ton und begann, im Raum auf und ab zu gehen. Er kannte sie gut genug um zu wissen, dass sie auf ihre Weise versuchte, die Situation zu retten. Die Gewissheit versetzte ihm einen Stich ins Herz, doch er nahm sich zusammen und konzentrierte sich auf ihre Worte. „Komm morgen Nachmittag hierher, und ich werde euch zusammenbringen. Es wäre natürlich von Vorteil, wenn es dir bis dahin gelungen wäre, ein paar hundert Dublonen aufzutreiben.“

„Ein paar hundert Dublonen? Machst du Witze?“

„Deine Fracht ist gefährlich, das lässt sich nicht verbergen“, bemerkte sie sachlich. „Außerdem ist es immer gut etwas zu haben, mit dem man verhandeln kann.“

~

Nur wenig später befand sich Jack auf dem Rückweg zum Haus des Admirals. Der Morgen dämmerte bereits über dem Meer und die Sorge um die Kinder stahl sich nach und nach zurück in sein Bewusstsein. Vielleicht würde sich Norrington ja gnädig zeigen und ihm selbst ein paar Stunden Schlaf gewähren. Er brauchte dringend einen klaren Kopf, wenn er tatsächlich Geld für die Überfahrt auftreiben wollte – und was blieb ihm schon anderes übrig?

Er hatte knapp die halbe Strecke des Weges bewältigt, als er bemerkte, dass sich etwas verändert hatte. Unmerklich zunächst, dann immer deutlicher. Ein Augenpaar schien sich förmlich in seinen Hinterkopf zu bohren. Jemand folgte ihm. So unauffällig wie möglich beschleunigte er seinen Schritt und tastete nach dem Griff seines Degens. Den Blick hielt er starr geradeaus gerichtet – *„nur nicht umdrehen!“* - als sich plötzlich eine Hand auf seine Schulter legte. Zu Tode erschrocken fuhr er herum, zog seinen Degen – und erstarrte.

Vor ihm stand eine junge Frau, die ihn ebenfalls mit vor Schreck geweiteten Augen ansah. Wahrscheinlich war es nur dem Zittern seiner Hand zu verdanken, dass er sie nicht aufgespießt hatte. Schuldbewusst ließ er die Waffe sinken und legte ihr nun seinerseits die Hand auf die Schulter.

„Alles in Ordnung, Liebes? Ich dachte, Ihr wärt ... jemand anderes.“

Sie nickte langsam, doch er war sich nicht sicher, ob sie überhaupt eines seiner Worte verstanden hatte. Er musterte sie kurz, ein junges, abgemagertes Ding, an dessen Gewerbe es keinerlei Zweifel geben konnte. Aus ihrem hoch aufgetürmten, blonden Haar hatten sich einige Strähnen gelöst und fielen ihr weich ins Gesicht. Ihr Make-up war im Laufe des Abends verlaufen und verlieh ihr ein seltsam unschuldiges Aussehen.

„Ich ... ich denke ja“, sagte sie schwer atmend und mit starkem Akzent. Offenbar war sie Französin, eine von jenen Unglücklichen, die man zu Hunderten in die Kolonien gelockt hatte. Als er keine Anstalten machte, von ihr abzulassen entsann sie sich ihres ursprünglichen Anliegens und setzte ein schiefes Lächeln auf. „Gibt es etwas, das ich für Euch tun kann – Captain?“

Jack wollte ablehnen, doch sein Körper schien andere Pläne zu haben. Noch bevor er etwas dagegen tun konnte, ertappte er sich dabei, wie er mit dem Kopf nickte und in der Tasche nach den letzten Resten seines Barvermögens kramte. Es war nicht viel, aber so verbraucht wie die Dirne aussah, würde es wohl reichen.

Er zeigte ihr die Münzen und sofort erschien ein gieriges Glitzern in ihrem Blick. „Wo?“, fragte sie geschäftstüchtig und ohne Nachzudenken nickte er in Richtung eines Tordurchgangs. Die Straßen waren ohnehin beinahe ausgestorben, außerdem hatte er es eilig.

Verdammt, warum musste er auch ausgerechnet jetzt an seinen Schwanz denken?

„Oh, Ihr seid also einer von der ganz schnellen Sorte“, sagte sie im Plauderton, als sie gemeinsam durch die Gasse gingen.

„Ich bin Captain Jack Sparrow, Darling“, antwortete er grinsend und fühlte sich beinahe an seine sorgenfreien Tage in Tortuga erinnert.

„Und wie wollt Ihr mich haben?“

„Auf eine Art und Weise, die so gut wie keine Beteiligung meinerseits erfordert. Denn seht Ihr: Ich bin ausgesprochen erschöpft.“

Sie runzelte die Stirn, als müsste sie erst darüber nachdenken, was er meinte. Als sie endlich verstanden hatte, grinste sie breit und sank auf die Knie, um seinen Gürtel zu öffnen.